Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Lenne-, Lahn-, Dill- und Ederthal

Dreizehnter Jahrgang.

Redaktion, Druck und Verlag
von Ernst Schmidt in Laasphe.

Erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Pf., durch die Post bezogen 65 Pf., mit dem illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Inserate
werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet.
Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 7. Laasphe, Sonnabend den 18. Februar 1888.

Amtliche Bekanntmachung.

Die von der Königlichen Regierung festgesetzten Klassensteuer-Rollen der Gemeinden des hiesigen Kreises pro 1888/89 werden während der Zeit **vom 21. März bis 3. April cr. incl.** in den Amtslocalen der betreffenden Ortspolizeibehörden zur Einsicht der Betheiligten offen liegen.

Reclamationen gegen die Klassensteuer-Veranlagung sind binnen zwei Monaten präklusivischer Frist, vom Schlußtage der oben angegebenen Offenlagefrist ab gerechnet, bei dem Unterzeichneten anzubringen. Die Zustellung der Steuerzettel hat auf den Lauf der Reclamationsfrist keinen Einfluß.

Berleburg, den 14. Februar 1888.

Der Landrath
v. Schroetter.

Tagesgeschichtliches.

— Die Nachrichten über das Befinden des Kronprinzen lauten seit der glücklich erfolgten Operation bis jetzt günstig. Freilich bezieht sich das nur auf die Operation, nicht auf den Zustand des Kehlkopfs.

— Die um 14. d. Mts. ausgegebene Nummer des Reichsgesetzblattes" verkündigt das Gesetz, betreffend Aenderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888. Das Gesetz trat mit dem Tage der Verkündigung, also am 14. in Kraft. Darnach haben sich innerhalb vier Wochen, also bis zum 14. März d., zur erstmaligen Aufstellung der Listen diejenigen in 1850 oder später geborenen Personen, welche nach abgeleisteter gesetzlicher Dienstpflicht im stehenden Heere und der Landwehr bezw. als geübte Ersatzreservisten nach Ablauf der Ersatzreservepflicht bereits zum Landstnrm entlassen sind, schriftlich oder mündlich unter Vorlage ihrer Militärpapiere, soweit diese noch vorhanden sind, im Stationsorte der betreffenden Landwehrkompagnien zu melden. Bei Unterlassung der Meldung kommen die Bestimmungen des § 67 des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 in Anwendung; d. h. die Mannschaften können, abgesehen von der etwa noch anderweit über sie zu verhängenden Strafe, unter Verlängerung ihrer Dienstzeit in die nächstjüngere Jahresklasse versetzt werden.

— Zum Ausbau der strategischen Bahnen soll, wie verlautet, Seitens der Regierung demnächst eine Forderung von über 100 Millionen Mark dem Landtag vorgelegt werden. Unter strategischen Bahnen versteht man solche, die weniger mit Rücksicht auf Friedenszwecke und lohnenden Ertrag gebaut sind als vielmehr zur raschen Versammlung der Truppen in Kriegszeiten, zur schnellen Beförderung nach der strategischen Aufmarschlinie und dem jeweiligen Kriegsschauplatze, endlich zum ungehinderten Nachschub von lebenden und todten Heeresbedürfnissen. Ohne strategisch günstiges Bahnnetz kann sich das Heer nicht weit von seiner Operationsbasis entfernen. Je mehr gleichlaufende Bahnen nach der Aufmarschfront hin, desto besser. Das Zusammenlaufen mehrerer Bahnen in eine, setzt die Leistungsfähigkeit auf diejenige der Endstrecke herab. Die Querbahnen erleichtern die Mobilmachung, Sammlung, sowie das etwaige Vorschieben der Front, sind aber auch zum Zurückschaffen der leeren Eisenbahnwagen von Vortheil, die sich, falls kein zweites Geleise vorhanden, bald in hinderlicher Weise am Endpunkte anhäufen, dagegen am Anfangspunkte fehlen würden. Die zweigeleisige Bahn ist schon der Sicherheit des Betriebes wegen bei Weitem vorzuziehen.

Hierin sind wir den Russen überlegen, deren Bahnen im Süden und Südwesten, mit Ausnahme der Strecke Odessa-Rasdelnaja eingleisig, daher in der Leistung beschränkt sind. Mehr als zwölf Militärzüge täglich mit 25 Kilometer Fahrgeschwindigkeit in der Stunde einschließlich Aufenthalt) können dieselben nicht befördern. Die Spurweite der russischen Bahnen ist 1,524 Meter, die der deutschen 1,435 Meter, aber die Linien des linken Weichselufers, Warschau-Alexandrowo und Warschau-Wien, haben deutsche Spur. Zur Benutzung der russischen Spur ist ein Theil der Wagen unserer östlichen Bahnen mit verstellbaren Rädern versehen. Ebenso umgekehrt. Der Vorschlag eines preußischen Ingenieur-Offiziers geht dahin, im Kriegsfalle

---

Der Sohn des Kaisers.

Historische Erzählung
aus der Zeit des deutschen Bauernkrieges
von Adolf Mützelburg.

(Fortsetzung.)

Da sah er in einem Thale zwischen hohen, unwegsamen Bergen eine verfallene Hütte, die wahrscheinlich errichtet worden, um dem Feldhüter zum Schutz zu dienen, wenn er die Aecker bewachte, die zwischen den Bergen lagen. Nach dieser Hütte eilte Max, und kaum hatte er dieselbe erreicht, so sank er nieder und verfiel in einen tiefen, todtenähnlichen Schlaf.

Als Max erwachte, herrschte um ihn eine vollkommene Finsterniß. Im ersten Augenblick wußte der Jüngling nicht, wo er sich befand. Die Stirn schmerzte ihn und seine Gedanken waren in einer vollständigen Verwirrung. Er tappte mit den Händen um sich her, um sich in's Gedächtniß zurückzurufen, wo er sei. Er fühlte nichts, als etwas halbverfaultes Stroh, auf dem er lag, und eine durchlöcherte Bretterwand neben sich. Das erinnerte ihn an die letzten Augenblicke seiner Flucht und an die Stätte, in der er Schutz gefunden. Allmählich kehrte ihm auch die Erinnerung an die Abenteuer des vorigen Tages zurück, und sein Geist begann heller zu werden.

Wohl eine Viertelstunde lang saß Max und dachte über das nach, was mit ihm vorgegangen. Dann fragte er sich, was er nun zu thun habe. Er konnte sich keine andere Antwort geben, als daß er weiter wandern, alte oder neue Freunde aufsuchen und sich an diese anschließen müsse. Nach Heilbronn konnte er nicht zurückkehren, so gern er auch seine Mutter gesprochen hätte. Er mußte fürchten, daß der Truchseß bereits die Stadt in Besitz genommen und alle Bauernfreunde aus derselben verscheucht habe, und wer weiß, wohin die Hofmännin sich in der Eile gewendet hatte? Er blieb deshalb bei seinem ersten Entschlusse, hinauf nach Würzburg zu wandern und Florian aufzusuchen, dessen Schaar er zwischen dem Neckar und dem Main vermuthete.

Als sich Max erheben wollte, fühlte er erst, wie matt er sei, trotzdem daß er länger als fünfzehn Stunden ununterbrochen geschlafen hatte. Die Füße versagten ihm fast den Dienst und bei der geringsten Bewegung drang ihm der Schweiß aus allen Poren. Außerdem quälte ihn ein nagender Hunger und ein brennender Durst. Seine Kleider saßen ihm starr und fest, wie hartes Leder, auf den Gliedern. Seit seiner Gefangennehmung bei Hoheneck hatte er sich niemals derselben entledigen können, Staub und Schmutz waren deshalb eingedrungen und hatten sie wie mit einer Kruste überzogen. Auch waren sie noch nicht ganz getrocknet. Genug, Max befand sich geistig und körperlich in einer so bejammernswerthen, entmuthigenden Lage, daß seine ganze Standhaftigkeit dazu gehörte, auch jetzt noch nicht zu verzweifeln, auch jetzt noch auf eine Aenderung zum Guten, auf bessere Tage zu hoffen. Und Max hoffte das!

Mit Mühe erhob er sich endlich, während die ersten Streifen der grauen Dämmerung über die Berge in das Thal drangen. Er trat hinaus aus der Hütte. Noch blickten die Sterne freundlich vom Himmel, und die schmale Sichel des abnehmenden Mondes verschwand am Horizont. Eine tiefe Stille herrschte rings um ihn her. Nur von einem Weiher, der sich in der Mitte des Thales befand, drang der wehmüthige Ruf der Unken herüber.

Max mußte den Morgen erwarten, ehe er seine Wanderung fortsetzen konnte, denn er wußte nicht, wo er sich im Augenblicke befand. Doch stieg er langsam die Höhen hinauf, und bemühte sich dann, geschüttelt von dem kühlen Morgenwinde, durch etwas rascheres Hin- und Herlaufen seine erstarrten Glieder wieder in Bewegung zu bringen und zu erwärmen. Es gelang ihm, obgleich die ersten raschen Schritte ihm heftige Schmerzen verursachten. Dann vertrieb er sich die Zeit bis zum Sonnenaufgange damit, sich aus einer nahen Kreuzdornhecke einen tüchtigen Wanderstab zu schneiden, mit demselben kleinen Messer, dem er seine glückliche Rettung aus den grausamen Händen des Truchseß verdankte. Mit Schmerz dachte der Jüngling daran, daß er seine schöne, zum Theil von ihm selbst gearbeitete Büchse, sein allgemein bewundertes Schwert und seinen treuen Knotenstock den Feinden als Beute hatte lassen müssen. Dann faßte er sich, von einem raschen Gedanken ergriffen, nach dem Rock. Zu seiner Freude fühlte er daß man ihm die Goldstücke, die seine Mutter fein und unbemerkbar dort eingenäht, gelassen habe. Er trennte einige von denselben los, denn er sah ein, daß er sie jetzt nöthig haben würde, theils für die Zehrung, theils für den Ankauf von anderen guten Waffen. Seine Hoffnung stieg, als er sich wenigstens in dieser Hinsicht nicht ganz ohne Hülfsmittel sah.

Endlich verkündete das dunkle Purpurroth im Osten das Nahen der aufgehenden Sonne. Die Berge und die Thäler erhellten sich, aber noch hinderten die dicken Nebel den Jüngling, weiter in die Ferne zu schauen. Bedächtig schritt er vorwärts, um einen möglichst hohen Punkt zu

eine fremde Spurweite benutzbar zu machen durch Näherlegen der Schwellen, eine Arbeit, welche sich bewährt hat.

— Eine Rede kann keine Friedensbürgschaft sein, das ist das Ergebniß aller der Erörterungen und Betrachtungen, welche seit acht Tagen an die große Rede des deutschen Reichskanzlers geknüpft werden. Das einzig Bleibende ist nach wie vor der Wechsel der Stimmungen. Jede Aeußerung irgend einer hervorragenden politischen Persönlichkeit, in welcher das bedeutsame Wort „Frieden“ enthalten ist, wird in der ganzen Welt mit Enthusiasmus aufgenommen, aber an der fieberhaften Spannung kann dadurch nichts geändert werden. Was hilft es, wenn jetzt wieder der „Times“ zufolge Fürst Bismarck sich gegenüber Baron Worms über die europäische Lage „in äußerst friedlichem und hoffnungsvollem Sinne“ ausgesprochen haben soll? Und was hilft es, wenn immerfort auf die eminente Friedensbürgschaft hingewiesen wird, welche in dem Bestehen der Triple-Allianz liegt? Warum muß diese Allianz überhaupt bestehen? Es giebt nur eine Antwort: weil die Lage bedrohlich ist — und hieran kann kein Militarismus etwas ändern. Der „Pol. Corr.“ geht „von sehr beachtenswerther Seite“ aus Berlin eine Zuschrift zu, welche die Aufmerksamkeit darauf hinlenkt, daß Bismarck in seiner letzten Rede, in der er den beunruhigenden Zustand Europas schilderte, sich ausdrücklich dagegen verwahrte, die Mittel zu besitzen, um die von ihm ersehnte Heilung dieses Zustandes herbeizuführen. „Von der durch Bismarck ausgesprochenen Hoffnung, daß der kranke Friede noch manches Jahr erhalten bleiben werde und inzwischen vielleicht gefunden könne, bis zur Thatsache der Erlösung von der Krankheit ist ein weiter Weg, den nur blinder Optimismus so verkürzen konnte, wie dies letzter Tage geschehen ist. Die im Osten und Westen Europas angesammelten Krankheitsstoffe befinden sich nach wie vor der Rede des Reichskanzlers im bedenklichsten Gährungszustande, und bis heute ist absolut nichts geschehen, woraus man auf eine Sanirung schließen könnte. So ist und bleibt die Stimmung in Berlin eine sehr ernste. Die Augen sind auf Rußland gerichtet, nicht so sehr auf die Aeußerungen der russischen Presse, als auf Symptome, ob etwas geschehen werde, was von dem Willen der russischen Regierung Zeugniß ablegen könnte, auf die von Bismarck gegebenen Winke zur Konsolidirung des europäischen Friedens einzugehen.

Der Schlaf und die Schlafmittel.

Man hat in neuester Zeit eine Methode erfunden, wie man Personen zum Schlaf bringen kann, und zwar indem mrn ihnen vom Schlaf spricht, denselben eingehend schildert, und siehe: sie sind hypnotisirt, sie schlafen ein. — Die Physiologie definirt den Schlaf als physiologischen Ruhestand des Gehirns. Alle unsere Organe bedürfen nach der Arbeit der Ruhe. Unser Herz, das, wenn man ein Alter von 70 Jahren erreicht, 2700 Millionen Mal schlägt, pausirt in seinen einzelnen Theilen nach der Arbeit. Unsere Lungen dehnen sich aus und ziehen sich zusammen und ruhen einen Augenblick; unsere Muskeln sind im Zustande der Arbeit in Bewegung, dann ruhen sie. Diesen Zustand der Ruhe beim Gehirn näher kennen zu lernen, ist nicht so leicht möglich, da wir durch den festen Knochen der Schädeldecke nicht erkennen können, wie das Gehirn aussieht. Man hat durch Versuche indeß festgestellt, daß in das Gehirn beim Schlafen eine geringere Menge Blut hineindringt, man hat es bei Menschen gesehen, bei denen der Schädel durch Verletzung geöffnet war und das Gleiche bei Thieren experimentell festgestellt. Man sieht z. B., daß die Temperatur in der Achselhöhle nur unbedeutend im Schlafe sinkt, die Schädelhöhlentemperatur hingegen, im Gehörgang gemessen, durch die geringere Blutmenge, die im Schlafe eindringt, wesentlich kälter wird; damit ist zum Theil die Ruhe unseres Gehirns abhängig von der geringeren Blutmenge, die hineindringt. Wenn man sagt, das Gehirn ist im Ruhestand beim Schlafe, so ist damit übrigens nicht gesagt, daß es nicht arbeitet, wir träumen, wenn wir auch beim Erwachen nicht wissen, was wir geträumt haben, und wenn wir auch glauben, nicht geträumt zu haben. Wir träumen in den Bildern, welche unser Gehirn aufbewahrt, setzen sie in wunderbarster Weise zusammen, ohne sie zu binden an Zeit und Raum. Wir begeben uns in wenigen Minuten nach den äußersten Enden des Weltalls und durchleben in Sekunden Jahrzehnte. Es bilden sich übrigens auch manchmal vernünftige Gedanken im Traume, welche wir beim Erwachen als Anhaltspunkte für weitere Thaten nehmen: daher auch der Spruch: „Wem Gott wohl will, dem giebt er es im Schlafe.“ Wir träumen nicht nur, sondern wir thun auch eine Reihe von Handlungen während des Schlafes. Wenn uns eine Fliege im Schlaf auf die Nase kommt, wissen wir dieselbe zu entfernen, ohne zum Bewußtsein gekommen zu sein, oder daß man oft eine andere Lage beim Schlafe, ohne diesen zu unterbrechen, einnimmt. Man beobachtet, daß Kinder durch eine herangebrachte Lampe geblendet, sich umwenden, ohne wach zu werden. Man ersieht daraus, daß wir im Schlaf mit unserem Gehirn arbeiten können, daß also kein absoluter Zustand der Ruhe vorhanden ist.

Außer der Blutleere im Gehirn haben wir zum Schlafen noch etwas Anderes nöthig; dies Zweite ist Gegenstand vieler Untersuchungen gewesen, und vollständige Sicherheit haben wir hierüber nicht. Auch die Beobachtungen an niederen Organismen, welche sonst uns hülfreich für die Erklärungen der Vorgänge beim Menschen sind, haben uns wenig gefördert. Die meisten Thiere schlafen, die Fliegen an der Wand, die Fische, Schildkröten, Schlangen; am besten bemerkt man den Schlaf bei Vögeln, Wiederkäuern und Affen. Eigenthümlich ist bei allen, wie auch oft bei den Menschen, das Zusammenkauern im Schlafe und das Bestreben, einen möglichst kleinen Theil der Oberfläche der Außenwelt darzubieten. Die Vögel schlafen, mit den Zehen an einem Aste festhängend, die Störche stehen auf einem Bein; es besteht also Muskelthätigkeit, welche auch bei Menschen im Schlafe in ausgiebiger Weise im somnambulen Zustande ausgeübt werden kann. Eigenthümlich ist der Winterschlaf der Thiere. Der Bär schläft 14 Tage, das Murmelthier 210 Tage. Hier entwickelt sich bekanntlich ein voller Erstarrungszustand, so daß solche Thiere selbst mit der Post in Kisten mit Heu drei bis vier Tage lang transportirt werden können. Menschen haben zuweilen auch sehr langen Schlaf. In der Pariser Akademie der Wissenschaften wurde folgender Fall berichtet: Eine 24 Jahre alte Dame, welche im 18. Jahre 10 Tage lang geschlafen hatte, schlief im Alter von 20 Jahren, und zwar während ihrer Flitterwochen, 50 Tage und dann ein Jahr lang. Dieser Person mußte man einige Vorderzähne herausnehmen, um sie ernähren zu können.

(Schluß folgt.)

---

erreichen, von dem er nachher die ganze Gegend überblicken und Aufschluß erhalten könne, wo er sich befinde.

Auf dieser langsamen Wanderung kam der Jüngling über eine Landstraße, die ihm viel befahren schien. Er besann sich noch, wohin dieselbe wohl führen möge, als er plötzlich Pferdegetrappel in der Nähe hörte. Ein leichter Schreck durchzuckte den jungen Mann. In der Lage, in welcher er sich befand, mußte jedes Zusammentreffen mit Leuten, die er nicht genau kannte, ihm gefährlich scheinen. Er sprang deshalb rasch hinter eine hohe Dornhecke, die sich einen Theil des Weges entlang zog und verbarg sich dort.

Nach einigen Minuten sah er durch die Morgendämmerung, aus der Gegend von Heilbronn her, drei Reiter heransprengen. Der Eine ritt voraus, die Anderen folgten in kurzer Entfernung. Alle waren in Mäntel gehüllt, deren Kragen sie in die Höhe geschlagen hatten, und der Vorderste trug einen breiten Hut, den er tief in die Stirn gedrückt hatte. Alle Drei sprengten mit verhängtem Zügel, so daß der Staub hoch aufwirbelte. Sie schienen große Eile zu haben. Kriegsleute aber waren es nicht, das sah Max auf den ersten Blick.

Als sie näher kamen, bemerkte der Jüngling, daß die beiden hinteren Reiter außer großen Mantelsäcken, die sie vorn über den Sattel gehängt, auch noch andere schwere Ballen auf ihren Rossen befestigt hatten. Er glaubte deshalb, daß der Vordere ein Kaufmann sei, dem seine Diener mit den Waaren nachfolgten. Nur wunderte er sich, daß derselbe es wage, in einer so unsicheren Zeit ohne Bedeckung zu reisen.

Da die Reiter ihre Rosse unabläßig anspornten, so waren sie im Augenblicke so nahe, daß Max sie trotz der Morgendämmerung genau erkannt haben würde, wenn sie nicht die Kragen ihrer Mäntel in die Höhe geschlagen gehabt hätten. Indessen war seine Neugierde nicht groß, und Max erwartete nur den Augenblick, in dem sie wieder entschwunden wären, um aus seinem Versteck hervorzutreten und seine Wanderung fortzusetzen.

Als indessen der vordere Reiter schon einige Schritte an Max vorüber war, hielt er plötzlich sein Roß an, drehte sich im Sattel herum und warf einen scheuen Blick auf die Gegend und die Reiter hinter sich. Diese letzteren waren ungefähr dreißig Schritt zurückgeblieben. Der Reiter hatte bei diesem Umwenden sein Gesicht nach der Seite des Jünglings hingekehrt. Zugleich klappte der Mantelkragen bei der raschen Bewegung ein wenig um, und Max erkannte mit einem unwillkürlichen Schreck seinen Todfeind und Nebenbuhler, Kaspar Holleben.

Hollebens Gesicht war blaß, wüst, verstört. Er hatte in den Jahren, seit ihn Max nicht gesehen, sehr gealtert. Alle Jugendfrische war von seinen Wangen geschwunden und seine Augen lagen tief und hohl.

Dem Jüngling drang das Blut zum Herzen, als er seinen Feind so nahe vor sich sah. Gern wäre er, von einem fast unwiderstehlichen Drange getrieben, auf denselben losgestürzt und hätte ihn vom Pferde gerissen. Aber er sah das Gefährliche und Tollkühne eines solchen Angriffes ein; denn unter Hollebens Mantel blinkte die Spitze eines Degens hervor, und außerdem war derselbe gewiß noch anderweitig bewaffnet. Max zwang sich also zur Ruhe, und sein erster aufwallender Zorn wich einer lebhaften Neugierde, zu erfahren, wohin Holleben so früh und so hastig in Begleitung seiner Diener eile.

Diese Neugierde wurde indessen nicht befriedigt. Nachdem Holleben einen scheuen Blick hinter sich geworfen, rief er mit lauter, ärgerlicher Stimme seinen Dienern zu, sie möchten sich beeilen, sie hätten keine Zeit zu verlieren. Dann drückte er seinem Rosse die Sporen in die Seite, wandte sich nach vorn und flog davon.

Die beiden Folgenden, die mit Holleben zugleich den Galopp ihrer Rosse ein wenig gemäßigt hatten, sprengten jetzt an Max vorüber. Es war dem Jünglinge ein Leichtes, in ihnen die beiden Söldner zu erkennen, denen er einst im Walde bei Mundelsheim und später, zu seinem noch größeren Unglück, in jener traurigen Nacht in den Straßen Heilbronns begegnet. Kaum hatte er diese Entdeckung gemacht, so waren die Reiter schon vorüber.

Max sah ihnen stumm und erstaunt nach, bis sie hinter einer Biegung des Weges verschwunden waren. Wohin eilte der Verbrecher in so früher Morgenstunde, im Nebel der Dämmerung? Warum folgten ihm seine Diener, so schwer beladen? Weshalb spornte er sie noch zur Eile an? Max vermochte sich auf alle diese Fragen keine Rechenschaft zu geben. Aber schwer und drückend, wie eine finstere Ahnung, sank ihm der Gedanke auf's Herz, daß Holleben vielleicht ein neues schweres Verbrechen begangen haben möge, oder der Ausführung einer neuen Frevelthat entgegeneile. Alles, was er besaß, hätte Max in diesem Augenblicke für ein windschnelles Roß, für ein gutes Schwert gegeben, um dem Todfeinde nacheilen, ihn zur Rechenschaft fordern, entlarven, strafen, vernichten zu können. Aber er mußte seine Wünsche und seinen Zorn mäßigen. Mit schwerem Herzen verließ er die Dornhecke und trat wieder hinaus in's Freie.

Verschiedenes.

Arnsberg. Die königl. Regierung hat unter Aufhebung ihrer Ferienordnung vom 10. Dez. 1875 über die Osterferien folgende Verfügung erlassen: Zu Ostern beginnen die Ferien mit Grünen-Donnerstag als 1. Ferientag, und sie schließen mit dem Sonntage nach Ostern (Quasimodogeneti), sodaß am darauf folgenden Montage der neue Jahreskursus und der volle Schulunterricht seinen Anfang nimmt. Die Versetzung und die Aufnahme der Schüler ist daher an den vorhergehenden Tagen vorzubereiten.

— Für die Frühjahrspflanzung der Bäume und Sträucher machen wir unsere Leser noch auf einen beachtenswerthen Umstand aufmerksam, der viel Einfluß auf das Gedeihen der Bäume hat. Im Herbst ist nämlich beim Pflanzen nicht so viel Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, ob der Baum auch richtig festgetreten oder festgeschlämmt wird, denn es beginnt nicht gleich die Wachstumsperiode und der Winter mit seiner Feuchtigkeit und seinem Froste hebt etwaige Fehler der Menschen auf. Die Feuchtigkeit bewirkt, daß die Erde, die sich etwa von den Wurzeln gelöst hatte, sich fest daran legt, und der Frost, bezw. das nachfolgende Aufthauen lockert den Boden, der etwa zu fest getreten ist. Wenn dann der Frühling kommt, so ist in beiden Fällen der Baum imstande, reichliche u. kräftige Saugwurzeln in die Erde zu senden. Anders im Frühjahr. Da folgt kurz auf das Einpflanzen die Wachstumsperiode, die Natur hat nicht Zeit, die Fehler zu verbessern, und daher muß der Mensch solche vermeiden. Wir raten daher unseren Lesern, bei den Frühjahrspflanzungen recht sorgsam darauf zu achten, daß die Wurzeln der Pflänzlinge so in die Erde kommen, daß sie ohne Weiteres Saugwurzeln bilden können d. h. sie müssen mit der Erde gut bedeckt sein, aber diese darf nicht so fest sein, daß sie die Entwickelung von Saugwurzeln hindert. Leichter humusreicher Boden sollte fest angetreten werden, in lehmigem, bindigen Boden sollten dagegen die zu pflanzenden Bäume und Sträucher mittels großer Mengen Wasser eingeschlämmt werden. Dann hat man in beiden Fällen die Sicherheit, daß die Pflänzlinge gut stehen.

— Die Zahl der alten Freiheitskämpfer ist nachgerade eine sehr geringe geworden. In Rehhorst bei Reinfeld (Holstein) lebt der ehemalige Husar Dohse, allgemein „Vater Dohse" genannt. Dohse ist am 15. d. Mts. 105 Jahre alt geworden, er erfreut sich einer außerordentlichen geistigen und körperlichen Rüstigkeit. D. wurde seinerzeit sechsmal verwundet; einmal hat er einen Säbelhieb über den Kopf bekommen, wovon die Narbe noch jetzt sichtbar ist. Sehr lebhaft erzählt D. noch heute von den Feldzügen, besonders von den entsetzlichen Strapazen und Gefahren des Winterfeldzuges nach Moskau 1812. Der alte Dohse bezieht keine Pension, vermuthlich infolge der verworrenen politischen Zustände seiner engeren holsteinischen Heimath, die jetzt zum Fürstenthum Lübeck gehört. Der alte Invalide ist arm, er lebt bei seinem Sohne, einem armen Tagelöhner von etwa 80 Jahren. Der nun 105jährige D. macht wöchentlich ein- bis zweimal zu Fuß als Bote einen Weg von zwei Meilen, hin und zurück, also vier Meilen. Neulich bei 10 Grad Kälte kam er — zur Erleichterung des Weges — ganz stolz auf einem geborgten Pferde zur Stadt geritten. D. ist sehr mäßig, ein Freund des Kaffee's, aber nicht der Spirituosen.

— (Ein neuer Kaspar Hauser.) Unter dieser Ueberschrift bringen die „Münchener Neueste Nachrichten" folgende Mittheilungen: Von geachteter Seite wird uns ein aus Pola datirter Brief zur Verfügung gestellt, welcher von einer außerordentlich geheimnißvollen und interessanten Geschichte erzählt. Die Schreiberin dieses Briefes ist eine in Pola als Kindergärtnerin lebende Dame; sie erzählt wie folgt: „Ende Oktober vorigen Jahres fand man eines Morgens ganz nahe bei der Stadt einen jungen Menschen bewußtlos liegen, der nur mit einem Hemd und einem Glacehandschuh bekleidet war, neben demselben lag ein Brief. Nachdem der junge Mann zu sich gekommen war, erzählte er, er sei Nachts um 12 Uhr mit seinem Onkel auf der Eisenbahn hier angekommen. Beide seien zu Fuß von der Bahn weggegangen, bis der junge Mann bat, er sei so müde, er wolle sich setzen, — im nächsten Momente schlief er ein. Später erzählte er, er sei seit seiner Geburt von dem Onkel eingesperrt gehalten worden, weiß nicht, wo er gelebt hat, nur so viel, daß er seit Sonntag Abend auf der Reise war, — Freitag Morgen wurde er gefunden. Er kam über Stuttgart, Ulm, Augsburg, München, Salzburg, Wien, Graz, Agram nach Pola, weiß auch nicht, wie der Onkel heißt. — In dem Briefe stand, dies Kind sei gleich nach der Geburt „dem Schreiber dieses", der Diener eines Grafen sei, übergeben worden mit dem Bedeuten, es müßte verschwinden. Er habe denselben, der noch nicht getauft sei, 21 Jahre versteckt gehalten, nun könne er aber sein Jammern nach Freiheit nicht länger anhören, er bringe ihn nach der Stadt, wo seine Mutter früher gelebt habe und noch lebe. Dieselbe sei Schauspielerin. Er nehme ihm sogar die Kleider weg, damit diese nicht auf die Spur führen könnten wo Wilhelm — so heißt derselbe — gelebt habe u. s. w. Nach Wilhelms Aussage war es ihm immer gut gegangen; er bekam gut zu essen, hatte feine Kleider, trank seine Weine. Nun war er hier im Civilspital untergebracht und verlangte in seiner Not nach einem Geistlichen. Der hiesige Pastor besuchte ihn und empfahl ihn den nächsten Sonntag der Gemeinde. Wilhelm spricht ganz reines Deutsch, drückt sich gut aus, kann lesen, schreiben, rechnen ꝛc., ist sehr bescheiden, linkisch in seinem Benehmen. Nun erzählt er, der Onkel habe einige Male vergessen, geschriebene Briefe gleich fortzutragen; er habe die Adressen gelesen und sich gemerkt, das war D. P. in München und drei Adressen in Augsburg. Augenblicklich ist Willy in Gallneukirchen; aber dort kann er nicht bleiben. Er möchte gern anfangen zu lernen, um sich eine Stellung zu erringen." Soweit der Brief. Erinnern wir uns recht, so durchlief die Kunde von diesem neuen Kaspar Hauser im vorigen Herbst schon die Presse, namentlich die österreichische, ohne daß damals Aufklärung erfolgt wäre. Vielleicht gelingt es jetzt, von den Angehörigen des armen Findlings etwas zu erfahren.

— „Wie denken Sie über die orientalische Frage? sagte ein ehrsamer Schneider zu einem als tiefdenkenden Politiker geltenden Schuster. „Glauben Sie wohl, daß wir bald einen Weltkrieg bekommen werden?" — „Hm, hm", meinte nach ernsthafter Ueberlegung der Gefragte, „ich sage Ihnen aus sicherster Quelle, wenn wir so etwa fünf Jährchen noch Frieden haben, ist wohl in den nächsten drei bis vier Jahren an Krieg kaum zu denken!"

— Franz: Du, Papa, darf ich mir die Rose da pflücken! — Mein Sohn, da mußt du die Mama fragen! — Franz: Aber Papa, hast du denn hier gar nichts zu sagen?

Unterdessen war die Sonne aufgegangen und die Nebel flohen. Nach kurzer Zeit hatte Max einen Berg erreicht, der ihm freie Aussicht nach allen Seiten gewährte. Er erkannte jetzt deutlich die Gegend, in der er sich befand. Vor ihm schlängelte sich der blaue Neckar durch das Thal und Max erkannte mit seinen scharfen Augen deutlich die Stelle, auf der vor weniger als vierundzwanzig Stunden Jäcklein so schauderhaft geendet hatte. Zur Rechten lagen Heilbronn in der Tiefe und Weinsberg auf der Höhe, zur Linken Lauffen am Neckar. Hinter sich erblickte der Jüngling die Zinnen von Löwenstein.

Nach der letzteren Stadt hin wendete sich Max, nachdem er noch einen wehmüthigen Blick auf die Gefilde des Neckar geworfen. Rüstiger schritt er nun vorwärts, über Thal und Berg, denn es lag ihm daran, sobald als möglich einen Ort zu erreichen, in dem er sich durch Speise und Trank erquicken könne, denn Hunger und Durst mahnten ihn mit jeder Minute dringender.

Auf dem Wege indessen, den er eingeschlagen, zeigte sich lange kein Dorf. Max erduldete die größten Qualen. Seinen Hut hatte er auf der Flucht verloren. Staub und Sonne blendeten ihn. Seine harten Kleider brannten ihm wie Eisen auf den matten Gliedern. Seine Schuhe waren mit Sand gefüllt und die Riemen waren so verquollen, daß Max sie mit aller Anstrengung nicht lösen konnte. Oft fühlte der Jüngling eine Anwandlung, sich nieder in das Gras zu werfen, die Augen zu schließen und sein Ende zu erwarten. Lange konnte er diese Qual nicht mehr erdulden, das fühlte er. Früher vielleicht hätte er über solche Mühseligkeiten gescherzt, jetzt brachten sie ihn fast zur Verzweiflung. Die sechszehn Monate, die er im Kerker zugebracht, hatten ihn mehr geschwächt, als er früher geglaubt, und die letzten acht Tage hatten nicht dazu beigetragen seinen kaum genesenen Körper zu kräftigen. Auch jetzt war es nur die Hoffnung, daß diese Leiden doch endlich ein Ende nehmen müßten, die den Jüngling aufrecht erhielt. Mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte schleppte er sich vorwärts, entschlossen, das Aeußerste zu tragen.

Endlich sah Max von fern die Hütten eines Dorfes durch das Laub der Bäume schimmern. Er ging auf dasselbe zu, gleichgültig, ob er Freund oder Feind dort finden würde. Er traf indessen kaum einen Menschen an. Rüstige Männer sah er nirgends, sie waren entweder mit dem Bauernheere fortgezogen oder bei der Kunde von der Annäherung des Truchseß geflohen. Nur Greise, Weiber und Kinder sah der Jüngling, und auch diese hielten sich scheu in ihren Hütten. Auf den Straßen zeigte sich kein Mensch.

Max fragte nach dem Wirthshause. Man zeigte es ihm, aber Max fand dort Alles im größten Verfalle. Er sah ein junges Weib mit rothgeweinten Augen, die den Fremdling starr und verwundert ansah, als ob seit einer Ewigkeit kein Gast mehr bei ihnen eingesprochen habe.

Max bat, man möge ihm bringen, was vorräthig sei. Es war sehr wenig. Ein Topf Milch, ein Stück harter Käse und die letzten Reste eines alten, halb verschimmelten Brodes. Aber mehr bedurfte der Jüngling nicht. Mit Heißhunger verschlang er die dürftige Speise und fühlte sich etwas wohler, nachdem er die ersten und dringendsten Anforderungen seines Magens befriedigt hatte. Dann setzte er sich auf die Ofenbank, da er der Ruhe bedurfte. Schlafen konnte er indessen nicht. Er zog es deshalb vor, mit der Wirthin zu sprechen, die allen Bewegungen des Jünglings mit einer Art Scheu und Furcht gefolgt war.

Die Wirthin erzählte ihm, daß ihr Mann mit Jäcklein in den Krieg gezogen und, wie sie erfahren, bei dem letzten Ueberfall in Hoheneck gefallen sei. Welche Erinnerungen stiegen in des Jünglings Brust auf, als ihm die weinende Frau das Alles mit rührender, ergreifender Einfachheit und mit tiefem Kummer erzählte! Er verschwieg indessen seine Theilnahme an jenem traurigen Kampfe und fragte, ob man hier bereits Kunde von der Annäherung des Truchseß habe. Die Frau bejahte es, und fügte hinzu, daß Alles im Dorfe voll Angst und Zagen sei. Denn es sei bekannt, daß der Truchseß alle Dörfer niederbrenne, in denen die Bauern sich am Kampfe betheiligt hatten, und schon hätte ein großer Theil der Einwohner mit Allem, was sie mit sich nehmen konnten, das Dorf verlassen, um dem traurigen Schicksal zu entgehen. Ob ein Bauernheer in der Nähe sei, oder ob man ein solches erwarte, darüber konnte die Frau keine Auskunft geben.

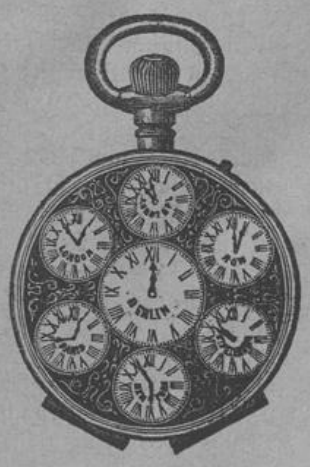
Da Max fühlte, daß er nicht im Stande sei, in seinen jetzigen Kleidern die Reise fortzusetzen, so fragte er die Wirthin, ob sie keine Kleider von ihrem Manne habe. Sie brachte ihm mit weinenden Augen die Feierkleider desselben, den dunklen Rock von grobem Tuche, den breitkrämpigen Hut, die kurzen Hosen, die großen Schuhe mit Schnallen und Riemen.

(Forts. folgt.)

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum von Laasphe und Umgegend hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mich unter'm heutigen Datum hier in der früheren Wohnung des Sattlermeisters Bänfer als

Uhrmacher

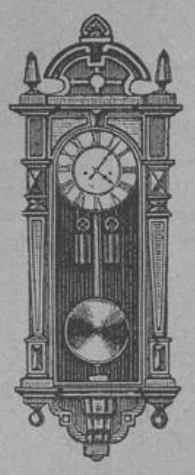


niedergelassen habe und halte stets großes Lager in

Regulatoren,

Wand- und Weckuhren, sowie

Taschenuhren in Silber und Metall.



Großes Assortiment **Uhrketten** in **Nickel, Talmi** und **Stahl,** sowie **Ringe** in **massiv, Silber** mit **Gold-Double.**

Es wird stets mein Bestreben sein, durch **reelle Waare** sowie **beste Ausführung aller Reparaturen** mir das Wohlwollen eines geehrten Publikums zu suchen und zu erhalten und zeichne

Mit Hochachtung

W. Stähler, Uhrmacher.

Laasphe, den 11. Februar 1888.

A. Hoffmeister,
pract. Arzt
in Laasphe

wohnt im Hause des Herrn Conditor Hoch.

Sprechstunden von 8—12 Uhr Vormittags.

Photographie.

Empfehle mich den geehrten hiesigen und auswärtigen Bewohnern unter Zusicherung guter und reeller Bedienung.

P. Simons,
Photograph, Laasphe.

Ein warm und dauerhaft Gewand erhält, wer unsere schweren, gediegenen Rock-, Beinkleider-, Mantel- und Ueberzieherstoffe, als: **Schwarzwälder Lodentuche, Alpenloden, Zwirnloden, Kinderloden, Damenloden, Flammenzwirne, Kirsay, Damenregenmantelstoffe, Burkins** und **Paletotstoffe** bezieht. Jedes Maaß wird abgegeben. Muster auf Verlangen franko.

Gebrüder Dold,
Villingen i/bad. Schwarzwald.

Ortskrankenkasse Laasphe.

Sonntag den 26. Februar cr., Nachm. 3 Uhr anfangend, findet im Locale des Herrn Friedr. Schuppert auf dem Steinweg eine

außerordentliche Generalversammlung

statt, wozu die stimmberechtigten Mitglieder der Kasse, sowie deren Arbeitgeber hiermit eingeladen werden.

Tagesordnung:

Abänderung des § 27 der Statuten, betreffend Erhöhung der Beiträge.

Laasphe, den 16. Februar 1888.

Der Vorstand der Ortskrankenkasse Laasphe.

Confirmanten-Anzüge

nach Maaß gearbeitet, aus den besten Tuchen und Buxkins verfertigt von 18 Mark an bis zu den hochfeinsten Kammgarn-Anzügen zu 27 Mark empfiehlt

S. Bettelheiser.

Die Erzeugnisse der
Königl. Preuss. u. Kaiserl. Oesterr. Hof-Chocolade-Fabrikanten:

Gebr. Stollwerck in Cöln

Filialen in Frankfurt a M., Breslau & Wien

verdanken ihren Weltruf der gewissenhaften Verwendung von nur besten Rohmaterialien und deren sorgfältigster Bearbeitung. Die Original- 1/4- und 1/2-Pfund-Packungen sind mit Preisen und Garantie-Marke (**Rein acao und Zucker**) versehen.

Die Fabrik ist brevetirte Lieferantin:

J. J. M. M. des Kaisers Wilhelm, der Kaiserin Augusta, Sr. K. u. K. H. des Kronprinzen, Sr. Kaiserl. u. Königl. apostol. Majestät Franz Joseph, sowie der Höfe von **England, Italien, der Türkei, Bayern, Sachsen, Holland, Belgien, Baden, Sachsen-Weimar, Mecklenburg, Rumänien** und **Schwarzburg.**

21 goldene, silberne und broncene Medaillen.

Stollwerck'sche Chooladen & Cacaos

sind in allen Städten Deutschlands zu haben, sowie auch an den Haupt-Bahnhof-Buffets durch Depot-Schilder kenntlich.

In **Laasphe** bei:

Ludw. Dresler, *Ludw. Hoch,*
Ph. L. Schuppert, *Gg. Vollmar.*



Schuhe u. Stiefeln,

sowie **sämmtliche Schuhwaaren** von den ordinärsten bis zu den feinsten, auch warm gefüttert in allen Dimensionen empfiehlt zu den billigsten Preisen

Laasphe. ***Fr. Schäfer.***

Holzversteigerung.

Donnerstag den 23. d. Mts. sollen in dem Stadtwald-Distrikt Hüttenberg bei dem Hüttenwerk Ludwigshütte meistbietend versteigert werden:

1,5 rm Eichen-Scheitholz,
13 „ „ Knüppelholz,
100,5 „ „ Astreiser,
48 „ Buchen-Scheitholz,
16,5 „ „ Knüppelholz,
78 „ „ Astreiser,
51 Eichen-Stämme 3 bis 9 Meter lang, 25 bis '48 cm Durchmesser, enthaltend 25,17 Festmeter.

Die Versteigerung beginnt um 9 Uhr Vormittags bei Abzählungs-Nummer 1.

Biedenkopf, 16. Februar 1888.

Der Bürgermeister
Unverzagt.

Am 14. d. Mts. wurde auf dem Wege zwischen Holzhausen und Leimstruth ein **schwarzer Mantel** verloren. Der Finder wird gebeten, denselben gegen Belohnung bei Karl Irle, Fuhrknecht bei Strohmann, abzugeben.

Ein
Schuhmacherlehrling

auf sofort oder bis 1. März gesucht von

Schuhmacher A. Wehn,
zu Mandeln, Dillkreis.

Ein gut erhaltenes
Tafelklavier

ist billig zu verkaufen.

Wo? sagt die Exp. d. Blattes.

Gesellschaft
„Erholung"

Am **Sonntag den 19. cr.** findet im Gesellschaftslokale ein

Maskenkränzchen

statt, wozu die Mitglieder ergebenst eingeladen werden.

Um recht zahlreiche Betheiligung bittet

Der Vorstand.

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Theilnahme, die reichen Blumenspenden, sowie die trostreichen Worte des Herrn Oberpfarrer Bauer beim Begräbniß unserer lieben Mutter, Großmutter und Schwiegermutter sagen tiefgefühlten Dank.

Die Hinterbliebenen
Familie Kohlstädt.

Wittgenstein, Burgsteinfurt und Offenbach.

Imhof's Patent-Gesundheitspfeifen, Pieper's Normal-Gesundheitspfeifen sind in allen Sorten zu den billigsten Preisen zu haben bei

Aug. Imgardt.

Die mit der Zahlung ihres Abonnementsbetrages noch rückständigen Abonnenten werden um baldige Berichtigung desselben ersucht.

Die Exp. des Wittgenst. Wochenbl.